

Schwerkranke Wirtschaft

(Wirtschaftliche Wochenchau.)

Der große Scherbenhaufen — Die blinde Handelsbilanz — Bierpreise und Brauereiwirtschaft — Brauereiwirtschaft — (Nachdruck verboten.)

is. Wie man einem Schwerkranken alles Mögliche befehlen sollte, damit er schneller geneset, so müßte man auch die Wirtschaft vor allen ungünstigen Einflüssen verschonen. Inzwischen aber tötet die unverantwortliche Politik, die Frankreich heute mit den Reparationen betreibt, jede freundliche Wirtschaftsinitiative. Mag sich dabei Paris auch von der Tatsache leiten lassen, daß der Franken die Herrschaft des Dollars ablöste, so soll es sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Dollar über eine blühende Weltwirtschaft regierte, während heute der Franken sein Königreich über einem großen Scherbenhaufen errichtet.

Die Franzosen lassen sich vielfach von dem äußerlich glänzenden Abschluß unserer Handelsbilanz im letzten Jahre über den Tiefstand der Weltwirtschaft hinwegblenden. Erzielten wir doch einen Ueberschuß von rund 2,57 Milliarden RM., gegen nur 1,3 Milliarden im Jahre 1930. Aber dies wurde nur dadurch erreicht, daß die Einfuhr um fast 4 Milliarden abgedrosselt wurde. Unsere Ausfuhr schnitt um rund 2 Milliarden schlechter ab als 1930. Dabei aber wirkte sich der internationale Wirtschaftskrieg erst in der zweiten Hälfte des Jahres voll aus. Neben den Vereinigten Staaten ist gerade Deutschland durch die Schrumpfung der Weltwirtschaft am meisten getroffen worden.

Im deutschen Außenhandel wird die Ausfuhr nach Rußland immer bedeutungsvoller. Wie sieht es aber mit der russischen Zahlungsfähigkeit. Die russische Wirtschaft ist ebenfalls mit dem Bedeuten der kapitalistischen Weltmarkt, dann kann Rußland nichts mehr ausführen und damit keine Devisen mehr erwerben. So ist eben letzten Endes das Schicksal unseres Rußlandgeschäftes aufs engste mit der Entwicklung des Weltmarktes verbunden.

Über allen Sorgen des Außenhandels dürfen wir aber nicht die binnenwirtschaftlichen Preisprobleme vergessen. Der Preisindex steigt nun schon einen Monat lang seines Amtes. Er hat sicherlich schon gute Erfolge erzielt, wird aber wohl noch mehrere Monate tätig sein müssen. Offensichtlich verlohnt es sich nicht zu einer bürokratischen Einrichtung, die dann zum Schaden der Wirtschaft weitergeschleppt und stets mit neuen Aufgaben bedacht wird. Vergleiche ehemalige Kriegesgesellschaften, die nach dem Kriege vom Zentralisierungsinstrument gebildet, sich oft vom Reich für diese oder jene glückliche gefundene neue Arbeit erhebliche Summen aus den Steuerfächeln zahlen ließen.

Bei dem Kampf um den Bierpreis spielt die unvermeidlich hohe Wertever und damit auch beim Rückgang des Bierverbrauchs eine verhängnisvolle Rolle. Daß aber die Brauereien von sich aus beim Preis mehr entgegenkommen könnten, beweisen ihre Dividenden. (Löhnenbräu neuerdings 10 Prozent.) Im letzten Jahre konnten die deutschen Brauereien nur mehr 48 Millionen Dettolliter absetzen gegen 62 Millionen Dettolliter im Jahre 1931/32. Der Bierverbrauch ging von 1930 auf 1931 um rund 20 Prozent zurück.

Einen ähnlichen Abwärtsschwind wie beim Bier erleben wir beim Branntwein, dessen Bestände bei der Reichsmonopolverwaltung nunmehr auf 2,2 Millionen Dettolliter angewachsen sind.

Die Zusammenhänge zwischen Preis und Verbrauch wieslen 3. 2. auch bei der Butterfrage eine gewisse Rolle. Bekanntlich schützte das Reich durch einen Butterzoll die deutsche Milchwirtschaft vor einem verhängnisvollen Preisverfall. Andererseits klagen die Landwirte, daß der Absatz an Butter sehr nachläßt. So notwendig es ist, überflüssige ausländische Waren vom deutschen Markt fernzubehalten, so

müß doch die Preisgestaltung darauf hinczielen, den Absatz zu vergrößern. (Abwanderung zur Margarine!)

Die Osthilfe, die schon einmal eine ganz unerwartete wirtschaftspolitische Reueheit (Art von Schuldenmoratorium) brachte, soll nunmehr durch einen 800 Millionen RM. betragenden Kredit ausgebaut werden. Die Fragen der Währungs- und Außenpolitik (eigene Währungsfrage), der Handels- und Außenpolitik sollen hier in dieses große ökonomische Landwirtschafis- und Kolonisationsproblem hereinfallen.

Produktenmarkt. In den Produktenmärkten herrscht fast allgemein eine feste Tendenz. Das Inlandsangebot war in allen Getreidearten klein. Entsprechend der etwas freundlicheren Allgemein Stimmung konnten sich teilweise kleine Preisbesserungen durchsetzen. In der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 228 (+2), Roggen 199 (unv.), Futtergerste 160 (+6), Hafer 143 (+1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 314 (unv.) und Roggenmehl 294 (+1/2) RM. pro Doppelpentner. In der Stuttgarter Landesproduktionsbörse kosteten Weizen 5 1/2 (unv.) und Stroh 4 1/2 (+1/4) RM. pro Doppelpentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist weiter gesunken. Sie beträgt nunmehr 100,7 gegenüber 101,4 in der Vorwoche. Sie nähert sich nunmehr dem Vorkriegsstand. Nur industrielle Fertigwaren und Lebenshaltungskosten sind noch viel zu teuer. Der Preisabbau macht auch in der vergangenen Woche noch einige Schwierigkeiten, namentlich in einzelnen Handelszweigen. Ein Kartellverbot hat der Preiskommissar für billige Margarine vorsehen müssen. Außerdem erschwert eine Verordnung, die den Auszeichnungsschutz auf fast alle Gegenstände des täglichen Bedarfs ausdehnt. Mit dem Textil- und Schuhwarenhandel sind neue Verhandlungen aufgenommen. Die Senkung der Postgebühren ist nunmehr ebenfalls in Kraft getreten.

Wichmarkt. Die Schlachtviehmärkte hatten wieder schlechtes Geschäft. Besonders an den Großviehmärkten war der Geschäftsgang sehr schleppend. Die Preise gaben in allen Gattungen nach.

Solmarkt. An den Solmärkten bleibt die Geschäftslage unverändert still. Gekauft wird nach wie vor nur das Rotwendlicht.

Kontur- und Vergleichsverfahren. Neue Kontur: Wilhelm Kraut, Mineralwasserfabrik in Baldeice; Ludwig h. Schmöller, Gußbetriebe auf der Pulvermühle, Gemeinde Dühlingen, O. L. Tübingen; Karl Haag, Landwirt in Rodachshof, O. L. Künigsau; Konrad Zoll, Buchgeschäft in Erlingen, O. L. Künigsau; E. G. Schmöller, Landwirt auf der Schöndershöhe Obd. Bad Dinslaken O. L. Geislingen; Alfred Baumelster, Gastwirt in Ludwigsburg. — Vergleichsverfahren: Fabrikant Hermann Lutz, Landmaschinen und Eggenfabrik in Ludwigsburg; Otto Schula, Zigarren und Tabake in groß in Stuttgart; Florentin Jögler, Textilwarengroßhandel in Stuttgart; Jean Wolf, Lederhandlung in Dellbronn; Gebr. Bafer, Autoreparaturwerkstätte in Biberach; Dionys Weinmann, Manufaktur- und Rodewarengeschäft in Ravensburg.

Billig und gut kaufen Sie Lungenschützer Kniewärmer bei Fritz Schumacher Neuenbürg

Augenarzt Dr. Huwald zurück Pforzheim, Leopoldplatz, neben Lili-Lichtsp.

Seliger Glaube

Von Richard Zoosmann

Mein kleines Mädchen, Und als sie Abschied Sog mir: Von mir genommen, Was steht du immer Versprach mir Mütterchen Barm Kirchhof hier? Wiederzukommen. Sie tragen mein armes Geh, Kind, nach Haus Liebmittelein Und laß dir sagen: Nie kehrt zurück, Gekern in diesen Wer hierher getragen. Garten hinein. Ich warte, und würd' es Abend gar; Was Mütterchen spricht, Ist immer wahr!

Aus Welt und Leben

Der falsche Krieger im bayerischen Ehrentempel. Die Tüde des Schicksals wollte es so, daß seinerzeit, als König Ludwig I. die Büste Keplers in der Walhalla aufstellen wollte, nicht jene gewählt wurde, die der Stuttgarter Bildhauer Scheffauer nach getrennen Originalen bildete, sondern eine neue Büste angefertigt wurde, die einen bayerischen Herzog aus der Landshuter Zeit darstellte. Die echte Büste befand sich nun lange Jahre im Besitz des bayerischen Königshaus, von wo sie in Münchener Privatbesitz gelangte. Heute steht immer noch der falsche Krieger im bayerischen Ehrentempel.

Ein amtlich Namenloser. In Korfita wurde der heute 30jährige Mathieu Castelli geboren. Bei seiner Geburt wollte sein Vater noch beim Militär. Seine Mutter vergaß die politische Anmeldung. Später ließen sich die Eltern scheiden. Als Mathieu Castelli ins militärpflichtige Alter kam, glaubte er nicht, daß das Vaterland ihm schon die fehlende Identität verziehen werde, nur um einen Soldaten mehr zu bekommen. Er täuschte sich aber. Das Bezirkskommando wies den amtlich unbekanntem Rekruten platt ab. Mathieu Castelli leitete nun einen Zivilprozess in Vastia ein, um sich nachträglich einen amtlichen Namen geben zu lassen. Jetzt aber weigerte sich sein Vater, den Sohn überhaupt anzuerkennen. So bleibt es also bei dem namenlosen Zustand. Um aber trotzdem zu einem Namen zu kommen, hat Mathieu Castelli einen Liebeszettel in einem Café in Lyon. Er wurde verhaftet, doch weil er keine Identität besitzt, kann er auch nicht verurteilt werden, denn das Urteil wäre nicht rechtsgültig. Inselgedessen fikt er vorläufig im Gefängnis und die Behörden zerbrechen sich den Kopf, wie sie seinen Fall lösen sollen.

Vom Müllersohn zum Feldmarschallentant. Aus Eger wird berichtet: Im 81. Lebensjahr verschied dieser Tage der aus Eger stammende Feldmarschallentant I. H. Hans Rabler, der Sohn eines Müllers. Er absolvierte seinerzeit das Gymnasium in Eger, diente dann in einem Infanterieregiment und wurde 1875 Leutnant. Dank seiner außerordentlichen Fähigkeiten kommt er rasch die Stufenleiter eines österreichischen Offiziers bis an die höchste Spitze empor, wurde 1910 Generalmajor und Kommandant der 5. Kavalleriebrigade und 1913 Feldmarschallentant. Erzelen Rabler war eine Persönlichkeit, die trotz ihres hohen gesellschaftlichen Ranges keinen Stolz kannte. Er gehörte zu den angefehtesten und beliebtesten Mit-

sinnen, daß ein preußischer Offizier die Pflicht über die Liebe zu stellen hat. Das Kriegsgericht wird über ihn befinden.

Der König drehte sich um. Köckerig erblickte. Dann suchte er die Schulkern und folgte dem Hauptmann von Bedern. Als er durch den Park schritt, atmete er tief auf, atmete er noch einmal die Süße dieses Sommertages und dachte voll Inbrunst an Ifabe.

In diesem Park hatte es aneulangen, Mädchen und Schid- fel. War nicht ein spöttisches Flüstern in den Büschen und Bäumen?

„Ja, pit, Madame — Ein Ruf, Madame. Von Ihrem Rosenmund!“

Er lächelte abweisend. Wann kam das wieder? Wann?

Neuntes Kapitel.

„Nein!“ stieß Ifabe hervor. Sie zerriß das kleine, zierliche Spitzentüchlein und knüllte die Fäden erregt in der kleinen Faust zusammen.

„Wie?“ „Ich lasse nicht von ihm! Niemals! Ich liebe ihn! Und wenn ihn die Ungnade des Königs — ach was, die Ungerechtigkeit seiner Majestät auch in das tiefste Verlies der Festung stellen läßt, ich liebe ihn doch! Und ich werde sterben, wenn er zugrunde geht.“

Rit roten Wangen und fliegendem Atem stand sie vor ihrem Vater.

„Närrin!“ schrie er. „Verliebte Närrin! Des Köckerig wegen — Herrgott! Du machst dich zum Gespött! Ah, hätte ich das geahnt.“

„Nun?“ Graf Seydlitz schüttelte den Kopf. Er kannte seine Tochter nicht wieder. Wo war ihre Scheu, ihre Ergebenheit, ihr Respekt vor ihm? Konnte die Liebe ein Mädchen so selbstm ver-

ändern? „Eine Schande!“ knirschte er. „Wenn du ein Sohn wärst, ich müßte, was ich täte.“

Ifabe hatte keine Furcht. „Vater, Sie urteilen zu schlecht über ihn! Sie kennen ihn nicht. Er ist der beste Mensch auf der Erde. Er ist —“

(Fortsetzung folgt.)

Das Märchen von Ifabelle



Ein Liebesroman aus friderizianischer Zeit von Paul Hain. Copyright 1931 by Romanistat Digo, Berlin W 20. 16. Fortsetzung.

„Wie?“ Dem schwallen die Schläfenadern an. „Was sagt Er da?“

Köckerig rief sich zusammen. Ruhe, Ruhe — hämmerte es in seinem Hirn. Der König ist eine ergoßive Natur. Er spricht manchmal Dinge, die er später bereut.

„Majestät haben sich im Wort vergriffen! Ein Köckerig ist niemals ein Schuft.“

Hell und stark blühten seine Augen den König an. Der hatte an ihm vorbei, Ein Teufelskerl, dieser Köckerig! Hat Courage — trotz alledem!

„So! Im Wort vergriffen! Werden sehen, werden sehen, Herr Hauptmann.“

Er stieß den Kreuzstock gegen die Erde und schrie mit einem Male hallos: „Also Er ist kein Schuft! Aber — anderswo nennt man wohl königliche Offiziere, die ein der Majestät gegebenes Wort nicht halten, so und nicht anders! Er hat sein Wort gebrochen! Weiß Er das? He? War Er von Sinnen? Was hat Er mit der Komtesse Seydlitz zu tändeln gehabt?“

„Ich liebe sie!“ „He? Lieben? Der Teufel hole ihn — den Kopf hat Er ihr verdrückt! Kann nicht ohne Weiber leben! Herr Hauptmann — das ist nicht preußisch! Das mag am Hofe der russischen Katharina Brauch sein, in Petersburg. Dem Drecktopf Europas! Hier ist Potsdam, hier ist Sanssouci! Hier regiere ich!“

Rot stieg ihm der Zorn ins Gesicht. Er atmete heftig. „Ich werde die Komtesse Seydlitz heiraten!“

„So? Wird Er? Da suche Er sie nur, Er müßte sich verdammt beeilen! Wenn Er überhaupt — noch Zeit dazu hat!“ Der König lachte kurz auf.

„Aber das ist nicht wichtig. Seine Heiratspläne gehn mich nichts an. Wäh Er, Herr Hauptmann, daß Er mir versprochen hat, keine Liebesleien hier anzufangen? Weiß Er das?“

„Sehr wohl, Majestät.“ „Und trotzdem?“

„Diese Liebe — begann vor jenem Versprechen!“ Der König stieß heftig den Atem durch die Nase. Er stierte Köckerig wie einen Berrückten an.

„Wann?“ „Eine halbe Stunde vorher. Ich sah die Komtesse Seydlitz im Park Reifen spielen. Von diesem Augenblick an habe ich sie geliebt!“

So, das war heraus! „Quatsch! Er ist verückt! Er spielt mit Worten!“ herrschte ihn der König an. „Will Er mich zum Karren halten? Er hat sein Wort gegeben damals — das Wort eines Offiziers! Er wußte also damals schon, daß Er es nicht halten würde —“

„Majestät — ich hab es gehalten! Ich bin der Ifabe Seydlitz allein treu geblieben.“

Wieder knirschte der Stoc gegen den Fußboden. „So mag Er zu einem Advokaten reden — nicht zu mir!“

Der König wanderte ein paar mal im Zimmer auf und ab. Dabei blinnte er zuweilen mit funkelnden Augen zu Köckerig hinüber.

„Nun müßte ihn erschlehen!“ stieß er hervor. Köckerig rührte sich nicht.

„Als abschreckendes Beispiel! Heißant für alle verfluchten Offiziere!“

Er blieb wieder stehen. Griff plötzlich nach der silbernen Klingel auf dem Tisch. Ein Lakai rief die Tür auf.

„Hauptmann Bedern!“ Der Lakai verschwand. Gleich darauf erschien Bedern. „Majestät!“

„Herr Hauptmann von Köckerig — gebt den Degen ab!“ Totenstill war es im Zimmer. Köckerig presste die Zähne in die Lippen, daß das Blut heraussprang. „Ifabe“, flüsterte sein Herz.

Er schnallte den Degen ab und reichte ihn Bedern. Der stand mit starrem Gesicht, wie versteinert.

„Herr Hauptmann von Köckerig wird nach Spandau gebracht. Er wünscht, hinter Festungsmauern sich darauf zu be-

gliedern des Egerländer Vereins in Wien und hing mit Treue an seiner Heimat. Künftig wollte er in Eger zu Besuch; seine Gastfreundschaft und Freundschaft erregte angesichts seines hohen Alters allgemeine Bewunderung.

Das Eden Hedén-Haus in Stockholm ist jetzt vollendet worden. Es ist ein massiger Bau von 10 Stockwerken Höhe, das in seinen unteren Stockwerken der Familie Hedén als Wohnung dient, in den oberen Kammern die berühmten und seltenen Sammlungen des großen Afrikanikers beherbergen wird.

König Georg von England freist! Er will seinen Luxus nicht mehr besitzen und nur noch Auto fahren. Die Vorgeschichte hat ihre Ursache in der rücksichtslosen Gehaltskürzung des englischen Staates, die sofort beim Fall des Landes einsetzte. Diese Sparmaßnahmen machten vor niemanden halt. Und so kam es, daß auch König Georg V. 50.000 seines "Gehaltes" als König — oder vielmehr: seiner "Privatgelder" abgezogen wurden. Nun ist der König vermutlich ein recht wohlhabender Herr. 50.000 Pfund (bei normalem Kurs wären das eine Million Mark) werden ihm wohl nicht bitter viel ausmachen. Aber immerhin... Er wird sich schon manchen Luxus abgewöhnen müssen. Da sind zum Beispiel seine Sonderzüge. Jedesmal, wenn der König mit seinem Gefolge auf einen seiner Landhöfe nach Schottland oder Norfolk fährt, dann mietet er sich mehrere Luxuswagen mit einer eigenen Lokomotive. Auf diese Weise konnte er gemütlich durch die Landschaft fahren, ohne die mindesten Umstände mit dieser Weise zu verbinden. Da er nicht persönlicher Besitzer der Eisenbahn ist, so mußte er schon eine hübsche Summe für das ganze Draht- und Drahtseilnetz bezahlen. Das will er nun nicht mehr, sondern will zu seinen Reisen das Auto benutzen. Jetzt rüht sich aber der amtliche Überwachungsbeamte des Königs und erklärt das als für zu gefährlich, da eine Schutzmaßnahme für Autoreisen unmöglich sei. König Georg aber meint: „Ja, wer in aller Welt, sollte ihm denn böse sein? Und so bleibt er bei seinem Auto.“

Ein Knochen Mohammeds als Glücksbringer. Es frägt sich nur für wen! Ein Pariser Autokauffahrer beobachtete, wie sein Fahrgast mit großer Königlichkeit einen Gegenstand, den er in der Hand hielt, behütete. Auf die neugierige Frage des Chauffeurs erklärte der Fahrgast, es sei eine Reliquie, nämlich ein Knochen Mohammeds, der dem Träger außerordentliches Glück bringe. Er ließ sich dann herbei, dem Chauffeur den Teilhaber auf einige Tage zu leihen. Tatsächlich hatte der Chauffeur Glück, denn im Lauf von drei Tagen wurden ihm von Fahrgästen zwei Tausendfrancs gegeben, auf die er nicht herausgeben konnte. Er kaufte dann dem Besitzer des Teilhabers den Knochen Mohammeds für 10.000 Francs ab. Der Trick soll in anderen Städten schon mehrmals gelungen sein.

Amerika ohne Maske

Ein Rosenheimer, der z. B. Assistent an einer staatlichen Universität in Amerika ist, schrieb dem „Rosenheimer Anz.“ einen äußerst interessanten Brief, in dem er schonungslos die Schattenseiten des gelobten Landes bloßstellt. Er bemerkt, daß es für uns Deutsche in Amerika wirklich nicht so viel zu tun gibt, wie man immer tut. Wenn einer viel Geld hat, so schenkt man ihm viel Aufmerksamkeit, auch wenn er noch so dumm und ungeschickt ist. Eines der dümmsten, gleichgültigsten, aber selbstherrlichsten Völker ist die amerikanische Nation. Nur bei einem solchen Volke können über 300 der verrücktesten Seiten übrig gelassen werden.

Der Alkoholverbrauch der Prohibition ist nur in Amerika möglich. Das Alkoholverbot steht bezüglich Umfang und Umfang auf derselben Stufe wie die amerikanische Auto- und Stahlindustrie. Eine Aufrechterhaltung der Prohibition kostet solche Summen, daß man mit ihnen die ganzen Erwerbslosen Amerikas unterhalten könnte. Al Capone verkauft wöchentlich 2 Tausend Fässer Bier und läßt hohe Schmiergelder nach Washington gehen.

Wie gleichgültig und korrupt das amerikanische Volk ist, zeigt der Fall des „Manneß im grünen Hut“, der zehn Jahre lang das Kapitol in Washington mit Alkohol versorgte. Sein Alkoholdepot hatte er im Kapitol selbst aufgeschlagen und Senatoren oder Kongressleute halfen ihm durch die Fenster Alkohol ins Kapitol schmuggeln. Jeden Morgen nahm er telefonisch die Alkoholverordnungen der Senatoren und Kongressleute in Empfang und nachmittags führte er die Bestellungen aus.

In dem Jahre, in dem Herr H. D. in häßlichen Krankenzuständen in Buffalo arbeitete, hatte man dort 650 Alkoholvergiftungen zu kurtieren. Hierüber übergeht man das Gesetz und dann läßt man sich auf Allgemeinkosten wieder herstellen. 70 Prozent der Geschichten der Magazine und der Filme handeln nur von Verbrechen und Trunkgelagen.

Muß der Mensch schlafen?

Von Dr. H. D.

Vor einiger Zeit brachten die Zeitungen aus Budapest die seltsame Meldung, daß dort ein Angehender lebt, der seit dem Jahre 1915 niemals geschlafen habe. In diesem Jahre hatte er im Kriege eine Verletzung des Gehirns erlitten. Er geht seinem Beruf nach, nur mit den Nächten weiß er nichts Rechtes anzufangen. Denn während andere Menschen sich der süßen Gewohnheit des Schlafes hingeben, ist er vollkommen munter, und ohne Bedürfnis nach Schlaf, ja, während die unglücklichen, die an Schlaflosigkeit (die immer nur eine teilweise Schlaflosigkeit ist) leiden, von sich sagen, daß sie der Schlaf liebt, kann es von Paul Kern heißen, daß er den Schlaf liebt. Er verbringt gezwungenermaßen, um nicht von Langeweile angegriffen zu werden, die Nächte in Kaffeehäusern und anderen Nachtlokalen, wäscht sich am Morgen und eilt dann unverändert und vollkommen leistungsfähig in sein Büro.

Wir sind alle so davon überzeugt, daß der Wechsel von Schlaf und Wachen für alles Lebende ein ebenso ebernes Naturgesetz ist, wie der Wechsel von Tag und Nacht, daß uns diese Klarheit beim ersten Keil ungläubig erheitelt. Aber es ist tatsächlich schon lange eine „konstitutionelle“ Schlaflosigkeit bekannt, man hat oft Menschen beobachtet, die aus ihrer eigentümlichen Körperlichkeit heraus nie oder höchstens während ganz weniger Stunden den vollkommenen Zustand des Schlafes erreichen. Sie ruhen, aber sie schlafen nicht, sie verlieren nie das Bewußtsein. Sie sind dabei in jeder Beziehung normal und gesund, das bewiesene Ansinnen genügt vollkommen.

Auch bei gewissen Krankheiten zeigt sich oft völlige Schlaflosigkeit, die monatelang andauern kann, ohne besonderen Schaden zuzufügen. Besonders häufig sieht man diese Erscheinung bei der erst kürzlich entdeckten Krankheit Enzephalitis epidemica, die eigentlich eine — Schlafkrankheit ist. Die Kranken haben eine ungeheure Schlafsucht und schlafen oft vier Monate ununterbrochen. Aber andere wieder zeigen in gewissen Perioden dieser Krankheit eine lang dauernde Schlaflosigkeit. Bezeichnend ist es, daß diese Krankheit auf einer infektiösen Entzündung des Gehirns beruht, was einen gewissen Zusammenhang mit dem hierverrichteten Angefallenen Kern herstellt. Aber noch etwas höchst Seltsames zeigt sich bei dieser Krankheit. Man beobachtet nämlich, daß sich dabei oft der Schlaf teilt, er fällt in einen Körper schlaf und in einen Hirnschlaf auseinander. Die Patienten sind morgens vollkommen bewegungslos, auch den Rest des Tages über ohne jede Herrschaft über ihren schlafenden Körper, so daß sie nicht einmal essen können, aber sie sind bei vollem Bewußtsein. Am Abend plötzlich werden sie rührig, stehen auf, tanzen und wenn sie dann einschlafen, hält während des Schlafes diese körperliche Nüchternheit an, indem sie sich unruhig hin und her wälzen oder gar nachträglich umhergehen, aber ohne Bewußtsein sind.

Dies deutet schon darauf hin, daß der Schlaf keineswegs ein einheitliches Phänomen ist, sondern daß jeder Körperteil für sich seine eigene Art des Schlafes hat. Gewisse Organe schlafen ja nie, z. B. die Nervenfasern und der Darmtrakt; und daß das Gehirn die verschiedensten Arten von Schlaf kennt, beweisen die Träume, die nur vor sich gehen können, wenn Teile des Gehirnes tätig, also wach sind. Es wird also sehr weite Ausführungen des Schlafes geben, und damit ist auch schon gesagt, daß jeder Mensch wohl seine individuelle Art des Schlafes hat und sein individuelles Bedürfnis nach der Größe des Schlafes. Der Grenzfalle der Schlaflosigkeit ist also mitgegeben.

Nur nächstliegenden für die Erklärung des Schlafzustandes

ist die Annahme, daß er von der Ermüdung ausgelöst wird und daß etwa während des Wadens gebildete Ermüdungsstoffe im Blute sich ansammeln und eine Art Lähmung des Gehirnes hervorrufen. Aber dieser Annahme widerspricht die Tatsache, daß wir auch ohne Ermüdung inschlafen können, einzuschlafen. Und wenn wir dabei noch in Betracht ziehen, daß das Einschlafen meistens ziemlich plötzlich vor sich geht, so liegt eher die Annahme nahe, daß bei der Erzeugung des Schlafzustandes eine aktive Kraft im Spiele ist.

Interessante Versuche, die der berühmte russische Forscher Pawlow an Hunden vornahm, bringen vielleicht einiges Licht in das Geheimnis des Schlafes. Diese Hunde wurden so abgerichtet, daß ihnen nach einem bestimmten Klänge das Essen gereicht wurde. Sie waren also gewöhnt, mit dem Klänge die Erwartung der Speiseaufnahme zu verbinden. Spätere man nannte diese Hunde in ein Gefäß ein und ließ den Klang auf sie einwirken, ohne ihnen das Essen zu reichen, so — schliefen sie ein. Nahm man dagegen Hunde, denen man das Großhirn entfernt hatte, und ließ auf sie denselben akustischen Reiz einwirken, so wanderten sie jedesmal den Kopf und schliefen nicht ein. Pawlow folgert daraus, daß der Schlaf durch eine Art von Demmung hervorgerufen wird. Man sieht also den Zusammenhang zwischen dem Zustande des Gehirns und der Schlaflosigkeit.

Seine aktive Vorrichtung, die den Schlaf einschaltet, scheint in einem Teile des Gehirns zu liegen. Es muß ein Zentrum der „Schlafsteuerung“ geben, von wo aus nicht bloß die Tiefe des Schlafes der einzelnen Körperteile, sondern auch die des Gehirnes selbst gesteuert wird. Diese Steuerung muß aber nach beiden Seiten wirken, nach der Seite des Schlafes und nach der Seite des Wachens. Und man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man zwei Zentren, ein Wach- und ein Schlafsteuerungszentrum, die weit voneinander liegen, annimmt. Man hat auch schon in einem kleinen Gebiete des Gehirns durch Einföhrung von Kalium künstlich eine Steuerung hervorgerufen, das heißt Schlaf des ganzen Organismus erzeugt. Wenn es aber diese Zentren gibt, dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß durch eine Verletzung des Schlafsteuerungszentrums, wie sie wohl bei Paul Kern vorliegt, eine dauernde Schlaflosigkeit erzeugt werden kann. Wunderbar bleibt allerdings dann noch, daß diese Ausschaltung des Zentrums keine nachteiligen Folgen für den Organismus hat. Aber wir erwähnten schon, daß wir über die Bedeutung des Schlafes für den Organismus noch keineswegs im Klaren sind. Vielleicht ist der Schlaf nur eine Anpassung an den Wechsel von Tag und Nacht und ebenso hervorgerufen wie der Demmungsschlaf bei dem Fanslowischen Hunde durch die Demmungen der lichtlosen Nacht.

Es ist allerdings nachgewiesen, daß die Zusammenfassung des Blutes im Schlafe eine andere ist als im Wachen, doch bestimmte Stoffe im Schlafe vermehrt sind, und man könnte annehmen, daß diese periodische Vermehrung der Stoffe für den Körperbau notwendig ist. Aber damit ist noch immer nicht gesagt, daß die Schlaflosigkeit für den Organismus schädlich sein müßte. Wir wissen aus vielen anderen Versuchen, daß der tierische Körper imstande ist, verlorene oder zerstörte Organe in weitestem Maße zu „kompensieren“. Das heißt, die Tätigkeit des zerstörten Organes wird von einem anderen gefunden Organe übernommen. Es wäre also sehr wohl möglich, daß die Funktionen des zerstörten Schlafsteuerungszentrums, soweit sie für den Organismus notwendig sind, von anderen Teilen des Gehirns, vielleicht sogar von anderen Körperteilen übernommen werden, daß diese nun jenen periodischen Ausgleich der Stoffe bewerkstelligen, ohne daß nun dazu der Schlaf notwendig wäre. Vielleicht ist sogar Paul Kern der Vorläufer einer neuen, schlaflosen Menschengeneration. In Amerika ist es schon einigemal gelungen, durch besondere Medikamente oder Operationen das Bedürfnis nach Schlaf gänzlich aufzuheben. Nun können wir ja von Paul Kern erfahren, ob diese amerikanischen Forscher dadurch zu Wohltätern der Menschheit werden. (Aus S. 3. Btg.)

Der Arzt im Kinderwagen

Von Dr. Curt Kabber

Dabei Sie schon einmal an einem warmen Frühlingstag oder gar an einem heißen Sommertage ihren Kopf unter das Verdeck eines Kinderwagens gesteckt? Wenn Sie es getan hätten, dann wüßten Sie wohl, was der Arzt im Kinderwagen zu suchen hat.

Da liegt nun so ein kleines, wehrloses Kerlchen, die eingebaut in weiche Federbetten, so daß von dem ganzen kleinen Wesen kaum mehr als die Nasenspitze zu sehen ist. Der Wagen selbst ist oft ganz und gar mit Wasserstoff ausgefüllt — wegen der vermeintlichen Gefährdung Gefahr. Das Verdeck ist

Das Märchen von Samsouci

Ein Liebesroman vor Friedrichianischer Zeit von Paul Hain. Copyright 1911 by Romanisches Digo, Berlin W 35. 17 Fortsetzung.

Nach unterbrach er sie:

„Er ist ein Engel — ich weiß! Gut, du wilst ihm also die Treue halten! Sehr schön. Junge Hunde muß man erziehen. Und junge Mädchen sind nur halbe Menschen. Ich wollte, deine Mutter lebte noch.“

„Die hätte mich verstanden.“

Graf Sedgitz baute heimlich die Fäuste. Herrgott, wie feierlich und schön das Mädel aussah in ihrem Stolz. Was hatte er für große Pläne mit ihr gehabt, wie war er froh gewesen, daß der Hof sich ihrer annahm. Und nun —!

„Du mußt fort aus Potsdam!“

Mhabe lächelte.

„Sie haben die Nacht, mein Vater. Aber meine Liebe werden Sie nicht zerstören können.“

„Die Zeit wird alles ins reine bringen“, sagte Sedgitz ironisch.

„Ich hoffe es auch, aber anders, als Sie es meinen.“

„Ich werde noch heute an deine Ruhme nach Leuthen schreiben. Madame Fröhlich. Sie wird dich gern aufnehmen, und dir wird dort der Borwih vergehen.“

„Nach Leuthen?“

Vor Jahren war sie einmal dort gewesen und hatte die alte Dame, eine entfernte Verwandte der Familie, besucht, die dort recht einsam in einem stillen Haus wohnte, ohne jeglichen Anhang. Eine Philosophin des Dorfes, eine gütige Wohlthäterin der Armen, eine lebenswerte Eigenbrötlerin. So hatte Mhabe sie im Gedächtnis. Sie hatte übrigens auch einen merkwürdigen Vornamen: Owendolgn! Aber er paßte so gut zu dieser alten philosophischen Dame.

„Owendolgn Fröhlich“, sagte Mhabe leise und nachdenklich. „Oh, ich habe sie sehr gern.“

Freilich, der Herbst und Winter in dem stillen Dorf würden trübselig sein! Aber was tat das?

Sie würde an den Geliebten denken und für ihn beten.

„Ich fürchte mich nicht, mein Vater.“

Sedgitz kniff die Lippen zusammen. Er hätte gern ein gütiges Wort gesagt — es sah ihm im Herzen —, aber es kam nicht über seine Lippen. Dieser Mann war so ganz „frieberianisch“, wie diese ganze Zeit. Hart, unerbittlich, militärisch, vom Geist der Pflicht erfüllt, ohne Sentiments. Wie sein großes, königliches Vorbild. Und es kam ihm verwunderlich vor, daß es Menschen gab, die noch etwas anderes im Herzen fühlten als Unterordnung und Gehorsam: Liebe! Er, der schon unter des Königs erlauchtem Vater, dem Soldatenkönig, nichts anderes als Disziplin „Käse“, gelannt hatte, der es mitleidlich hatte, wie die unerbittliche Strenge dieses Königs seinen eigenen Sohn, Friederich, als Kronprinzen vor ein Kriegsgericht stellte und ihn allen Grautes erleiden lassen wollte, nur weil er sich den Heiratsplänen des Vaters nicht fügte — er hatte keinen tieferen Sinn für den Begriff Liebe! Und es mochte wohl auch kein Wunder sein, wenn Seine Majestät selbst, der von Kindheit auf nur die Worte Gehorsam und „Ordnung parieren“ kannte, diesen Begriff eine übertriebene Bedeutung beilegte. Den Begriff Liebe hatte ihm sein Vater gründlich verlehrt.

Hier — in Potsdam — lebte nur die Idee: Preußen, das kleine Preußen, groß zu machen, „mit Sparsamkeit, Käse und Gottesfurcht“, wie sich der König einmal äußerte, um dann schnell noch hinzuzufügen: „Und mit eiserner Disziplin! Alle für einen, einer für alle. Das Volk für den Staat, der Staat für das Volk! Und der Staat — bin ich.“

Sedgitz sprach das Wort nicht, das irgendwie in seinem Herzen sah. Jugend mußte parieren!

„Wann soll ich fahren?“ fragte Mhabe.

„In einigen Tagen“, antwortete er kurz.

Mhabe blieb diese Tage über in dem alten Stammhause der Sedgitz. Sie ließ sich außerhalb der Mauern und des dahinter verstreuten Gartens nicht sehen, wußte sie doch nur gut, daß draußen bereits der Matsch umgung.

Eine Knall und Fall entlassene Hofdame — oh, welch ein interessantes Ereignis! Und was besonders erstaunlich war: Der Herr von Röderich lag in Festungshaft!

Die Potsdamer waren nicht dumm genug, um sich nicht ihr Verbleiben darauf zu machen. Die Dienerschaft des königlichen Schlosses sorgte natürlich auch dafür, daß mancherlei über diese Ereignisse bekannt wurde, und war nicht faul, aus eigenem noch dazuzugeben.

Der Röderich sollte erschossen werden, hieß es. Er hätte Seine Majestät tödlich angegriffen. Nicht nur mit der Komte Sedgitz, auch mit der Prinzessin Amalie hätte er eine Liebeslei gehabt, und das habe natürlich dem Hof den Boden ausgefüllt. Schade eigentlich um den Röderich, ja! Er war doch ein schneidiger Kerl!

Ja, ja, die hohen Herrschaften!

So lästerte der Matsch. Es war gut für Mhabe, daß sie nichts davon hörte.

Aber eines Abends erschraf sie doch.

Sie schritt im Garten umher, schon im stillen Abschied nehmend von allen geliebten Winkeln, als plötzlich ein Stein über die Mauer flog.

Fast blieb sie vor ihr Fäße.

Sie stand wie erstarrt. Hörte hinter der Mauer mit einmal Pferdegetrappel, als galoppierte ein Gaul davon. Für einige Augenblicke wurde der Kopf des Reiters mit dem Dreispiß über dem Mauerband sichtbar. Dann war er schon in der Dunkelheit verschwunden.

Wäre es heller gewesen, hätte Mhabe vielleicht noch das Gesicht des Herrn von Schlegel erkennen können.

Sie blickte sich nach dem Stein. Denn sie sah nun erst, daß er mit Bindfaden umwickelt war, an dem etwas Helles — ein Zettel, ein Brief? — hing.

Ein Brief!

Mit zitternden Händen löste sie ihn. Versteckte ihn sofort hinter dem Fäße und eilte in das Haus, zu ihr Zimmer.

Ihr Herz ging schnell. Es dauerte lang, bis es ihr gelang, das Wachstuch anzuzünden.

Einige Worte fanden auf dem Urtschlag.

„Von einem guten Freunde in deere Hände überliefert. Kraft, Komte!“

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk

Südfunk-Programm vom 21. bis 29. Januar
Stuttgart (Ruhlfader) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 560 m

Wochentags: 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik (Frankfurt); 6.45 Morgengymnastik (Stuttgart); 7.10 Wetterbericht; 10.00 Konzert; 11.00 Nachrichtendienst; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Rundfunk-Konzerte der Reichspost; 12.55 Raumer Zeitzeichen (Montags, Mittwochs, Freitag); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 22.00 Nachrichten, Wetterbericht, Bekanntgabe von Programmänderungen.

Sonntag, 21. Januar: 7.00 Hamburger Orchesterkonzert; 8.00 Gymnastik; 8.25-9.15 aus Donaueschingen: Morgenkonzert; 10.00 aus Freiburg: Kath. Morgenfeier; 10.45 aus Stuttgart: Sonaten-Stunde; 11.30 aus Leipzig: Reichsfestung J. S. Bach; 12.10 aus Freiburg: Kompositionen Friedrichs des Großen; 13.15 aus Karlsruhe: Kompositionen Arthur Schnitzlers; 13.45 aus Stuttgart: Stunde des Landwirts, Vortrag von Reg. Rat Dr. Scheffold: Was muß der Landwirt vom Wildschuß wissen?; 14.15 aus Vöhringen: Stunde des Chorgesangs; 15.00 aus Stuttgart: Eine lustige Märchenstunde „Der Riesele“; 16.00 aus Wiesbaden: Konzert; 18.00 aus Stuttgart: Willi Rauschhoff liest aus Kurt Damsius; 18.40 Sportbericht; 19.00 Dr. S. Wunder über „Das doppelte Gesicht der Liebe in Goethes Gretchentragedie“; 19.30 Kammermusik; 20.00 Winterabend; 22.30 Sportbericht; 22.50-24.00 Tanzmusik.

Montag, 22. Januar: 12.35 aus Freiburg: Unterhaltungskonzert, ansehl. Klavierkonzert; 14.30 Span. Sprachunterricht für Anfänger; 15.00-15.30 Engl. Sprachunterricht; f. Anfänger; 16.00 Briefmarkenstunde; 16.30 Blumenstunde; 17.05 Konzert; 18.40 aus Frankfurt: Vortrag von Dr. Gundersheimer „Edouard Manet“; 19.05 Engl. Sprachunterricht; 19.45 aus Frankfurt: Klavierkonzert in G-dur von Franz Liszt; 20.25 aus Frankfurt: Das Alexander des Großen, Monodram v. M. Habitz; 20.45 Wieder von S. Wagner; 21.30 G. Keith-Geberton: Verteidigung des Unsinns; 22.00 Zeitbericht: Der Endkampf um die Reparationen; 23.00 Schachzeitung; 23.25-24.00 Tanzmusik.

Dienstag, 23. Januar: 12.35 Schallplatten; 13.05 a. Köln: Unterhaltungskonzert; 14.30-15.00 a. Stuttgart: Engl. Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.30 aus Karlsruhe: Frauenstunde: Gerda Lucas über „Gefährdetenfürsorge“; 17.05 aus Stuttgart: Konzert; 18.40 Frau v. Watter über „Deutsche Frauen in der Sowjetunion“; 19.05 Oberreg.-Rat Dr. Kimmert über „Rechtliches aus der Sozialversicherung“ II; 19.35 u. Frankfurt: Musikalische Grundbegriffe; 20.00 a. Frankfurt: Musikalisches Kuriositäten-Kabinett; 21.00 Singpiel vom lieben Augustin von Deschamps; 22.50-24.10 Stellenmarkt der Wägenhäuser.

Mittwoch, 27. Januar: 12.05 a. Stuttgart: Bronnenkonzert; 13.00 Schallplatten; 16.30-16.30 a. Heilbronn: Kinderstunde „Fröhliche Weihnachtsstunde in Heilbronn“; 16.35 a. Stuttgart: Vortrag von Anna Bloss „Die Schwestern Bardua“; 17.05 aus Bad Schlangenbad: Konzert; 18.40 Dr. Fritz Burger (Düsseldorf): Fahrprobe, Blutrache und Kannibalismus bei den Wilden; 19.05 Vortrag v. Dipl.-Landwirt F. Wylinger: Braucht man zum Tadeln Geld?; 19.35 Kleine Stücke für Violine, gespielt von El. Wilschoff; 20.10 a. Frankfurt: Musik und Kabbala, Oper von Glinka; 22.50-24.10 a. Frankfurt: Olympische Spiele 1932.

Donnerstag, 28. Januar: 12.35 a. Freiburg: Konzert, ansehl. Kammermusik; 14.30 Span. Unterr. f. Anfänger; 15.00 Engl. Unterr. für Anfänger; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 aus Freiburg: Caritasvortrag v. Chefredakteur D. Döfler: Volkstum als soziale Bewusstseinsbildung; 17.05 a. Frankfurt: Nachmittagskonzert; 18.40 a. Freiburg: Vortrag v. D. Hoffmann von Sotomayor: „Von der internationalen Hilfsbereitschaft für die Notwendiger“; 19.05 a. Stuttgart: Vortrag: Mensch und Tier im Arzneibuch; 19.35 a. Frankfurt: Aus Frankreichs Geschichte, Vortrag mit Schallplatten; 20.15 a. Frankfurt: Kobelpreissträger IX. Karl Heilerup; 20.45 Gute Stunde; 22.40-23.30 Tanzmusik.

Freitag, 29. Januar: 12.35 Schallplatten; 13.05 aus Köln: Konzert; 14.30-15.00 a. Stuttgart: Engl. Sprachunterricht, f. Fortgeschrittene; 16.35 a. Mannheim: Anna Daus über „Das Kampft der blinden Frau“; 17.05 a. Wiesbaden: Konzert; 18.40 Bernsfell Vortrag von Bernsfelder Berner „Verunsicherungen für Schüler mit mittlerer Reife“; 19.05 aus Mannheim: Vortragsvortrag: Die Fortschritte der Medizin; 19.30 Ueberblick über die Baumveranaltungen der kommenden Woche in Esperanto, ansehl. Dr. Kuch gibt Informationen über die Lage am Süddeutschen Landesproduktionsmarkt; 19.45 Dichtergalerie; 20.15 Böhmische Musikanten, Sport; 22.40 Tanzmusik.

Sonntag, 30. Januar: 12.35 Unterhaltungsmusik, ansehl. Schallplatten; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.30 Sport; 18.40 aus Mannheim: W. Oswald: Das Hydrierverfahren zur Gewinnung von Benzol aus Kohle und Erdöl; 19.05 a. Frankfurt: Span. Sprachunterricht; 19.35 Vortrag von Dr. Krehl: Von der Arbeit des V. D. A. und deutsche Rot in den Schwarzwaldgebieten; 20.00 aus Wien: Reichsfestung „Sinfonie aus Vesterreich“; Vörsolge in vier Sätzen, ansehl. bis 24.00 aus Wien: Unterhaltungskonzert.

Rätsel-Ecke



Wüdererräsel

Wie lautet die Lösung?

Sübenräsel

Aus den Silben de be der bin dan de dol di e ei es en gen h i i lag ler ne ne non rob ru ras sen sen spin tan tis ton und 15 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Best, 2. Raubtier, 3. Männername, 4. Klosterinhaberin, 5. Haustier, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Nutenform, 8. Stadt in Ostfalen, 9. Edelstein, 10. Ariechtier, 11. Gebirge in Aßen, 12. Metall, 13. Fetiher, 14. Ueberzug, 15. englische Schulstadt.

Lösungen der letzten Rätselcke

Wüdererräsel: 1. Ufel, 2. Wila, 3. Truppe, 4. Kreide, 5. Zieuer, 6. Setter, 7. Zabel, 8. Dessen.

Sübenräsel: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. 1. Drossel, 2. Elter, 3. Zaubler, 4. Magen, 5. Erwin, 6. Rönne, 7. Sackse, 8. Christian, 9. Summer, 10. Edam, 11. Nadel, 12. Wode, 13. Jier, 14. Leber, 15. Vile, 16. Epode, 17. Idaho.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die auf Markung Grundbuch belegenen, im Grundbuch von Grundbuch, Heft 139, Abt. 1 Nr. 1 und 2, zur Zeit der Eintragung des Zwangsversteigerungsvermerks unter dem Namen des

Johann Schneider, Schuhmachers in Grundbuch,
 eingetragenen Grundstücke:

- Geb. 21: 1/2 tel. Stockwerkseigentum an: 3 a 45 qm Wohnhaus, Scheuer, Backofen, Stall, Hofraum unten im Dorf,
- Parz. 16/1: 2 a 55 qm Gemüsegarten in Hausgärten am Engelsbrandenerweg

am Freitag den 11. März 1932, vormittags 9 Uhr, auf dem Rathaus in Grundbuch

versteigert werden.

Die Grundstücke wurden am 7. Januar 1932 gemeinde-rätlich geschätzt zu 1200.— RM.

Der Versteigerungsvermerk wurde am 21. Dezember 1931 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die **Anforderung, Rechte**, soweit sie zurzeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuch nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Bei Zwangsversteigerungen findet in der Regel nur ein Termin statt.

Neuenbürg, den 14. Januar 1932.

Zwangsversteigerungskommissär:
 Bezirksnotar Klett.

KAUFHAUS SCHOCKEN PFORZHEIM

27 Schaufenster zeigen Webwaren

Rohnessel starkfädig, aus guten haltbaren Garnen, 75 cm breit m	Linon mittelstarkfädig, dicht eingestell, Qualität, 90 cm breit m	Wäscheluch ohne Appretur, dicht eingestell, besondere Strapazierqualität, 90 cm breit m	Finette gebleicht, feinfädige gekörperte Ware, 90 cm breit m	Bettuch-Nessel starkfädige halbbare Qualität, 140 cm breit m	Hautuch weil, richtige kräftige Strapazierqualität, 150 cm breit m	Bettendamast rein Mako, bewährte Aussteuerqualität, 130 cm breit m	Stangenleinen dichte feinfädige Aussteuerqualität, 130 cm breit m 0,95, 80 cm breit m
0.18	0.28	0.38	0.50	0.45	0.95	1.28	0.58
Oberbettuch Linon, mit Stickeremollé, 130 x 230 cm, mit dazu passendem Kissen, 30 x 50 cm	Oberbettuch Linon, 130 x 230 cm, 1 Kissen, 80 x 100 cm, 3seitig gebogt, mit Loch u. Hohlraum, zusemm.	Paradekissen Linon, vierseitig mit breiter Klappelrippe, Füllhergarnierung mit Einast, 80 x 80 cm	Wischluch Reinleinen, dicke Qualität, passend und gebügelt, 80 x 40 cm 0.45, 90 x 30 cm	Popeline für Oberhemden, weil, rein Mako, mercerisiert, mit Streifen, 80 cm breit m	Aïghalaine reine Wolle, mit weichen Effekten, mod. Gewebe, dunkle Farben, 70 cm breit m	Baumwoll-Tweed vortreffliche Wirkqualität, große Musterauswahl, dunkle Farben, 68 cm breit m	Halbwoll-Tweed extrastarke Strapazierqualität, moderne Farben, 68 cm breit m
3.85	5.25	1.45	0.24	0.68	1.65	0.85	1.25
Bouclé-Schotten reins Wolle, neuartige Musterung, strapazierfähige Goldfarbene, 67 cm breit m	Schwedensamt bedruckt, velourähnliches Gewebe, erstes deutsches Fabrikat, 70 cm breit m	Kleiderflanell gestreift oder kariert, großes Musterelement, 70 cm breit m	Voll-Voile Indonithron bedruckt, für neuzeitliche Schlafzimmerfenster, 112 cm breit m	Spannstoff toll, kräftige Filigrandware, viele Muster, 128 cm breit m 1.00, 103 cm breit m	Möbelstoff Makoastrin, Indonithron, große Musterauswahl, für Kissen u. Vorhänge, 100 cm breit m	Kochelrips bedruckt für Bespannungen, Strapazierfähige, kräftige spannfeste Ware, 130 cm breit m	Stickerri-Spitze mit Glanzgen gestickt, Gittermuster, 2,5 cm breit, 2,30 m-Stück
1.95	0.95	0.58	1.25	0.85	1.10	0.85	0.25
Damen-Taghemd 1/2-menschlich oder Batist, Trägerform, mit Spitze oder ara. Bänder, Stickerriemolivé	Damen-Taghemd feinfädig Hemdentuch, Trägerform, mit Stickerriemolivé oder Spitzengarnierung	Damen-Taghemd feinfädig Hemdentuch, Trägerform, mit Stickerriemolivé, verschiedene Ausführungen	Damen-Taghemd Batist mit reicher Stickerriemolivé, Trägerform, verschiedene Ausführungen	Damen-Nachthemd feinfädig Hemdentuch, mit spitzem Ausschnitt oder Umlegeträger, Stickerriemolivé	Damen-Nachthemd Hamdentuch, mit langen Ärmeln, Umlegeträger und Stickerriemolivé	Damen-Garnitur farblos Batist, mit gebügeltem Besatz, Taghemd 1.25, Nachthemd 2.45, Schlafanzug 4.70	Stickerri-Träger gestickt, Gitter- und Blumenmuster, 2,5 cm breit, 2,65 m-Stück
0.95	1.45	1.85	2.25	3.85	3.85	7.95	0.38

* Inverletform gestickt

Die angegebenen Maße geben die ungefähren Größen, Breiten und Längen an

Was ist das für ein Mensch

Das Rätsel Matuschka

seine Verbrechen und sein Doppelleben

H. R. BERNDORFF

Nachdruck verboten — Copyright 1931 by Dieck & Co., Verlag, Stuttgart

2. Fortsetzung.

Grausame Nacht!
Draußen aus ihren Häusern stürzen die Bauern, kaum bekleidet, mit den Rettungsgeräten, die in dem Schuppen ihrer freiwilligen Feuerwehr liegen. Kalfsy-Dann weist ihnen mit dem Arm den Weg in die Schlucht, den Weg in das Grauen. Ein Bauer holt den Arzt, der in Via-Torbagg wohnt, und nach wenigen Minuten sind die anderen an der Stelle des Unglücks. Der Arzt rennt herbei. Die Rettungsarbeiten sollen beginnen, aber es ist nichts zu sehen. Nur die Stimmen der Verunglückten wimmern in der Nacht.

Da reihen die Bauern aus den Waggons das Holz zusammen, sie tasten nach Brennbarern, und schnell schlagen die Flammen des ersten Scheiterhaufens in die Dunkelheit. Einer ist nach der etwas entfernter liegenden Bahnhöhle Torbagg gerannt. Der Stationsvorsteher telephoniert auf seiner direkten Leitung das Unglück nach Budapest.

In der Schlucht beginnt das Rettungswerk. In der Schlucht bingt man die Toten, hilft den Verletzten. Kalfsy-Dann arbeitet mit den Bauern, die sich um den zertrümmerten Schlafwagen bemühen.

In ihrem Schlafwagenbett, inmitten der Trümmer des zerstückelten Wagens liegt Madame Menard im rotseidenen Schlafanzug. Tot. Sie umklammert mit der einen Hand das Kissen und zwischen ihren Fingern liegt die Schürze des Döllingensbildes, das sie vor allem Unglück bewahren sollte.

Aus einem anderen Wagen bergen die Bauern die Leichen der Frauen, die ihren Männern nach Lüttich folgen wollten. Fast in den Armen dieser toten Frauen liegen die Leichen der Kinder.

Kalfsy-Dann presst die Hand vor die Augen:

„Das ist entsetzlich!“

Leiche um Leiche trägt man an ihm vorbei. Der Mitterweiser harret zum Himmel. Da dringen die Bauern einen Mann, der entsetzlich verwundet wurde, der jammert und schreit.

„Verflucht die Täter!“

Kalfsy-Dann geht weiter. Ein Bauer brüllt in plötzlicher Wut: „Wo sind die Kerle, die den Zug zur Engländerbrücke brachten? Gebt mir die Kerle!“

Aus einem Wagon röhrt ein Verletzter, der noch unter den Trümmern liegt.

„Dacht ihr die Kerle, die das anrichteten? Dacht ihr sie? Fangt sie doch!“

Der Morgen dämmert.

Kalfsy-Dann, frischer und endlich müde, geht ein paar Schritte abwärts. Da sieht er plötzlich den Mann, den er als ersten Menschen nach dem Unglück gesehen hat, der ein Streichholz nach dem anderen anzündete, diesen verwirrten Menschen, neben den Trümmern eines Wagens stehen. Söder sucht dieser Mann nach seinen Angehörigen. Kalfsy-Dann hört, wie er plötzlich ruft:

„Hierher, hierher!“

Er sieht, wie dieser Mensch seinen Arm steif und gerade ausstreckt.

„Hierher!“ ruft der Mann immer weiter.

„Hier ist noch ein Fuß, hier muß auch noch ein Mensch sein!“

Kalfsy-Dann wendet sich ab. Er glaubt, daß dieser arme Mensch seine Angehörigen noch nicht gefunden hat und er will nach all dem Entsetzen dieser Nacht nicht Zeuge sein, wie jener seine toten Verwandten oder Freunde findet. Er geht ins Dorf.

Budapest. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag sind die Cafés dieser schönen Stadt gefüllt. Auf den Straßen des lebhaften Budapest gehen die Menschen froh und vergnügt. Die Woche ist vorbei. Der Sonntag lockt mit seiner Freiheit. Man schlägt aus den nimmer ruhenden Drehtüren der großen Restaurants und Cafés auf die breiten Straßen. Die Lichterketten strahlen in dieser lebhaften Nacht herunter auf das Pflaster. Die Taxis lagern hin und her, von Café zu Café, von Restaurant zu Bar. Man geht spät ins Bett in dieser Stadt, zumal in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag. Auch in dieser Nacht vom 12. auf 13. September 1931.

Im Café Groszham, mittelbar neben dem Polizeipräsidium, sitzen Männer und Frauen in aller Ruhe, plaudern, lachen und spielen. An einem Tisch sitzt der Polizeirat Herzog mit Bekannten und mit dem Reporter des ungarischen Zeitungsförners „A. G.“. Man streitet sich vergnügt. Man spielt Bridge. Selbstverständlich hat eine Dame falsch ausgespielt. Man lacht und will ein neues Spiel beginnen. Der Polizeirat mißt die Karten.

Der Reporter blickt plötzlich auf. Ein Rettungswagen fährt mit heulender Sirene an dem Café vorbei. Der Reporter sieht instinktiv auf die Uhr. Der Polizeirat sagt:

„Lassen Sie doch den Rettungswagen! Was ist das schon, ein Rettungswagen?“

„Ein Rettungswagen.“
Der Polizeirat gibt die Karten. Eine Sirene heult abermals. Der Reporter spielt zerstreut aus. Er blickt, und plötzlich heult es heran.

Rettungswagen hinter Rettungswagen. Die Sirenen heulen.
Der Reporter springt auf.
Der Polizeirat wirft die Karten hin.
Das ganze Café horcht auf.
Der Reporter springt ans Telefon.
Rettungsgesellschaft!

Der Reporter springt aus der Telefonzelle. Er läuft auf den Polizeirat, der ihm gefolgt ist.

„Was gibt es?“ sagt der Beamte.
„Kommt!“ flüchtet ihm erragt der Reporter zu. „Kommt schnell!“

Sie stürzen auf die Straße, halten ein Auto an. Der Chauffeur sagt: „Wohin?“

„Schnell!“ ruft der Reporter. „Schnell. Sehen Sie da, die Rettungswagen, die fahren nach Torbagg. Fahren Sie ihnen nach. So schnell Ihr Wagen läuft!“

In die Wohnung des Polizeirats Dr. Schweinitzer in Budapest schlagen harte Polizeihelmkappen. Der Polizeirat steht in der Tür.

„Herr Polizeirat! Auf Befehl des Polizeidirektors Emmereich Detenji sollen Sie sofort nach Via-Torbagg fahren. Ein Eisenbahnattentat!“

In die Nacht schießen die Wagen. Die Autos fahren über die Chaussees, deren Seiten schon flankiert sind mit berittenen Gendarmetruppen, die der Stadtkommandant sofort nach Eintreffen der Nachricht von der Katastrophe nach Via-Torbagg in Marsch gesetzt hat.

In Budapest verbreitet sich die Nachricht von dem Attentat schnell. Eine Menge Leute rufen die Rettungsgesellschaft an, als die Sirenen der Rettungsautos die Stadt alarmieren. „Eisenbahnattentat bei Via-Torbagg. Hunderte von Toten!“ schreit das Gerücht. In Frank und Jolinder, in tief dekolletiertem Abendkleid steigt die Budapest Abendgesellschaft in ihre Autos und rast hinaus zu der Stelle des Attentats. Mit einem Schlag sind die Restaurants, die Bars und Cafés außer Budapest leer. Die Nacht ist tot.

In Via-Torbagg beginnt jetzt, nach den Rettungsarbeiten, die Untersuchung der Kriminalpolizei, die Verbindung nach den Tätern. Rettungswagen haben die Verwundeten schon abtransportiert. Die Toten sind in dem Dorf Torbagg aufgebahrt. Die Dörfer, die möglich war, ist den Verletzten zuteil geworden. Jetzt kommt die Vergeltung. Der Polizeidirektor Detenji geht mit Kriminalrat Dr. Schweinitzer über den Tatort.

„Wo soll man hier mit der Untersuchung anfangen, hier, an einer Stelle, an der alle Spuren und alle Indizien durch die Gewalt der Katastrophe vernichtet sein müssen.“
„Viegt ein Attentat vor?“
„Sicherlich, denn die Explosion ist mit beispielloser Gewalt erfolgt. Ihr Lichtschein und ihre Detonation sind von allen Menschen vernommen worden. Zweifelloserweise liegt ein Attentat vor.“

Ein Bahndiener meldet sich beim Kriminalrat. Er hat zuerst die Bombe festgestellt, aber er war es nicht selber, der sie gefunden hat, sondern ein Mann ohne Kopfbedeckung, im Mantel, hat sie ihm gezeigt, als er von Via-Torbagg über die Schienen herbeikam. Der Bahndiener trat diesen Mann, der am Geländer der Brücke stand, und schrie ihm zu: „Ist die Brücke eingestürzt?“ Der Mann rief: „Aber die Brücke ist nicht eingestürzt.“

„Aber wie geschah dann das Unglück?“

„Das ist kein Unglück. Kommen Sie einmal her. Ich will Ihnen etwas zeigen.“ Der Bahndiener geht mit. Der Unbekannte führt ihn an eine Stelle, zeigt auf die Schienen. „Sehen Sie das.“ sagt er. „Sehen Sie, hier sind Taschenlampenbatterien. Sehen Sie, diese Batterien sind mit Draht zusammengebunden. Sehen Sie das da, sehen Sie dies hier, wissen Sie, was das ist? Das ist eine Bombe.“

„Dieser Mensch, der die Bombe entdeckt hat.“ so berichtet der Bahndiener dem Kriminalrat, „war ganz aufgeregt. Er zitterte an allen Gliedern vor Aufregung, vor verständlicher Aufregung.“

Ein anderer Bahndiener kommt hinzu. Er trägt in der Hand ein Stück Papier. Dieses Stück Papier hat er auf einem Betonpfeiler der Hochspannungsleitung entdeckt. Es war mit einem Stein beschwert, damit der Wind es nicht wegwirft. Es ist ein Brief, den der Täter selbst oder einer der Täter geschrieben hat, und aus dem hervorgeht, daß der Mann, der die Bombe legte, Kommunist ist und das Attentat beabsichtigt, um der bürgerlichen Gesellschaft Schaden zu tun und sie in Schrecken zu versetzen.

Der Polizeirat geht weiter durch die Trümmerstätten, neben sich die beiden Bahndiener. Da kommt ein Mann auf ihn zu, im Mantel, einen Gürtel um den Leib. Er trägt keine Kopfbedeckung, aber sein Gesicht ist zerkratzt. Der eine Bahndiener flüstert dem Polizeirats zu: „Das ist der Mann, der die Bombe entdeckte.“

„Herr Polizeirat.“ sagt der Mann ganz aufgeregt. „Herr Polizeirat, ich war im Zuge. Ich bin mit den ersten Waggons in die Tiefe gestürzt. Sehen Sie, ich bin im Gesicht verwundet. Ich bin überall zerkratzt, ich habe einen schweren Verlust erlitten. Herr Polizeirat, mein Koffer ist in Verlust geraten, meine Wäsche und andere Sachen, die in dem Koffer waren, Herr Polizeirat, außerdem noch 200 Bregas. Bitte, Herr Polizeirat, lassen Sie nach meinem Eigentum suchen.“

Dr. Schweinitzer, mit anderen Dingen beschäftigt, als mit der Absicht, einen Koffer zu suchen, der verloren gegangen ist, wendet sich zu einem der Bahndiener.

„Helfen Sie dem Mann.“ sagt er kurz. „Er soll sich aus den Effekten, die gefunden worden sind, seinen Koffer suchen, wenn er da ist.“

Aber der Mann läßt sich nicht so leicht abweisen.

„Hören Sie, Herr Polizeirat.“ ruft er, so schreit er es. „Ich bin nur gerettet worden, weil ich ein Amulett des heiligen Antonius bei mir trug.“

Er zieht das Amulett heraus. Es ist eine kleine Blechfapsel mit einer Münze. Er ruft weiter:

„Dieses Amulett, Herr Kriminalrat, habe ich im Augenblick der Katastrophe mit der Hand umfaßt. Ich trage es immer bei mir neben meinem Taschentuch. Der heilige Antonius, Herr Kriminalrat, hat mich gerettet. Ich trage es immer bei mir, Herr Kriminalrat, immer bei mir. Ich gebe jetzt in die Kirche, mein Herr, ich will beten, ich will dem heiligen Antonius danken für die wunderbare Rettung. Beten Sie, Herr Kriminalrat, damit die Verwundeten gerettet werden können. Ich werde mich nachher nach meinem Koffer erkundigen. Ich gebe jetzt in die Kirche, ich will beten.“

„Bitte.“ sagte Kriminalrat Dr. Schweinitzer, diese Herren hier sind gerade mit der Aufstellung einer Liste der Verwundeten beschäftigt. Wie ist Ihr werter Name?“

„Silvester Matuschka. Ich wohne in Wien, Hofgasse 9, und bin Direktor der Hausbau-Aktiengesellschaft in Wien.“

Ein Journalist, der neben dem Kriminalrat steht, sagt zynisch, indem er dem Direktor Matuschka nachsieht, der davon geht:

„Ein reicher Mann, der Herr Direktor! Nur reiche Leute entkommen solchen Katastrophen!“

Der Kriminalrat geht davon. Plötzlich aber bleibt er stehen. Er sieht hinaus zu dem Windst, und er sieht auf die Trümmer der Waggons. 26 Meter tief ist der erste Wagen herabgestürzt, der erste Wagen, in dem Direktor Matuschka gefahren hat. Dieser Wagen ist auf die Lokomotive gestürzt, hat sich auf der Lokomotive selbst zertrümmert. Die Trümmer der Lokomotive und des Wagens liegen ineinander geschichtet. Aus diesem Sturz ist der Direktor Matuschka entkommen, lebend entkommen!

„Er wird nicht im ersten Wagen gefahren haben.“ glaubt

der Kriminalrat. „Das Unglück hat ihn verwirrt. Er täuscht sich in der Erinnerung.“

Dann geht er seiner Arbeit zu.

In Budapest schlagen die Wellen der Empörung hoch. In Budapest ist man davon überzeugt, daß ein Attentat aus politischen Gründen von Kommunisten verübt worden ist. In Budapest ist man entschlossen, mit den strengsten und schärfsten Mitteln gegen diese Terroristen, die das Attentat allem Anschein nach verübt haben, vorzugehen. In Budapest schwört sich die Kriminalpolizei, daß sie die Täter dieses Anschlags fassen müsse, unter allen Umständen. Von der Hauptstadt Ungarns aus schwärmen die Kriminalbeamten in das Land, auf der Suche nach allem, was irgendwie verdächtig ist. Das Staatsrecht wird erklärt. Das Land verlangt Rache für diese entsetzliche Tat.

Polizeidirektor Detenji stellt die Einzelheiten der Katastrophe zusammen. Alles das, was man schon weiß, vor allem die Konstruktion der Bombe, die Art des verwendeten Explosivstoffes, wird zusammengefaßt. Dann nimmt er den Telephonapparat, läßt sich mit Berlin verbinden, er spricht mit dem Kriminalrat Gennat im Berliner Polizeipräsidium.

„Sind die Täter von Via-Torbagg identisch mit den Tätern des Attentats von Jüterbog?“

Niemand weiß das, nur Vermutungen sind möglich. Die Einzelheiten des Attentats von Jüterbog sind in Budapest genau bekannt. In Berlin studiert man jetzt die Einzelheiten des Attentats von Via-Torbagg. Sofort schwärmen Falschmeldungen umher. Eine Frau bezieht sich selbst. Ihre Selbstbezeichnung ist falsch. Dies wird nach kurzer Zeit erkannt. Man schickt sie fort. In Berlin werfen sich die Reporter ans Telefon und rufen in Budapest an:

„Hat Eure Polizei schon eine Spur?“

In Budapest werfen sich die Reporter ans Telefon und rufen Berlin an:

„Was macht Eure Polizei?“

„Keine Spur!“

„Keine Spur!“

Immer höher schlagen die Wogen der Erregung. 100.000 Mark Belohnung setzt Berlin aus. 50.000 Bregas Belohnung setzt Budapest aus. Tag und Nacht geht das Telefon zwischen Budapest und Berlin. Tag und Nacht lautet die Antwort: „Keine Spur!“ „Keine Spur!“

Dr. Schweinitzer fährt nach einem Lokalungewöhnlich in Via-Torbagg einige Tage später mit dem Wagen nach dem Polizeipräsidium in Budapest. Sein Wagen kommt nicht vorwärts. Eine ungeheure Menschenmenge zieht schwermütig, enttäuscht durch die Straßen hinter den schwarzen Wagen her, auf denen die 26 Opfer des Attentats nach dem Vermeßungsplatz, nach dem „Matiel“, gebracht werden. Auf diesem Platz werden die Leichen beigesetzt. Die großen Massen stehen schweigend und füllen das weite Feld, über das die Stimme des Justizministers hallt, die von Vergeltung spricht.

Detenji aber fährt aufs Polizeipräsidium. Die Stimme des Ministers, das Wort „Vergeltung“ folgt ihm.

In der Nacht sitzt Kriminalrat Schweinitzer noch immer in seinem Zimmer. Es ist still geworden im Budapest Polizeipräsidium. Er denkt über alles nach. Eine Spur? Keine Spur! Alle Vorgänge, die durch die Zeugenaussagen niedergelegt wurden, sind logisch und schlüssig ineinander. Alles, was sich in der Stunde des Attentats ereignet hat, liegt klar vor ihm — nur eines fehlt ihm, der geringste Hinweis auf die Männer oder auf den Mann, der die Bombe gelegt hat. Es ist schon gelassen, festzustellen, daß der verwendete Sprengstoff Ekraft war. Ekraft hat auch die Berliner Polizei im Jakt Jüterbog festgestellt. Man weiß, daß es eine ziemlich primitive Bombe war. Eine ziemlich primitive Döllingensmaschine wurde auch in Berlin verwendet. Das ist alles und das ist gar nichts. Es fehlt jeder Hinweis auf die Täter. Der Kriminalrat zermartert sein Hirn. Wo soll der Döbel der Untersuchung ansetzen? Er weiß es nicht. Er kommt nicht weiter. Ruhelos geht er in seinem Zimmer auf und ab. Da bleibt er plötzlich stehen. Er erinnert sich an den Mann:

„Wie hieß er? Silvester Matuschka, Direktor der Hausbau-Aktiengesellschaft, Wien.“

Er hat erzählt, daß er mit dem ersten Wagen abfuhr, der vollkommen zertrümmert wurde. Gewiß, er trug ein Amulett des heiligen Antonius bei sich, aber die Wunderkraft von Amuletten, das ist etwas, an das der Kriminalrat Dr. Schweinitzer unter solchen Umständen nicht glaubt. Plötzlich sieht er den Mann im Geist vor sich, unheimlich, mit diesem zerkratzten Gesicht. Er denkt ein paar Minuten nach. Ist das eine Spur?

Unklar, das ist keine Spur! Das kann sich alles klären. Vielleicht hat der Mann rennomiert? Vielleicht wurde er von der Sacht erfaßt, in den Zeitungen genannt zu werden, eine ausführliche Darstellung von Erlebnissen geben zu können, die er in Wirklichkeit nicht erlebt hat. Vielleicht kann sich das alles klären.

Vielleicht — aber dann folgte der Beamte einer inständigen Eingebung. Er nimmt das Telefon, läßt sich mit der Wiener Polizeidirektion verbinden:

„Können Sie sofort nach der Person des Silvester Matuschka, Direktor der Hausbau-Aktiengesellschaft, Wien, Hofgasse 9 recherchieren, trotzdem es mitten in der Nacht ist?“

„Gewiß, das können wir leicht. Wir werden morgen Antwort geben.“

Am nächsten Morgen, der Kriminalrat ist kaum in sein Zimmer getreten, läutet das Telefon.

Die Polizeidirektion Wien ist am Apparat:

„Aber, Herr Kollege, was wollen Sie denn von dem Direktor Matuschka? — Das ist ein hochangesehener, ein vermöglicher Mann, der hier in den besten, bürgerlichsten Verhältnissen lebt, pünktlich seine Steuern zahlt, ein musterhaftes Familienleben führt. Was wollen Sie denn von ihm?“

„Nicht, nichts Bestimmtes. Ich wollte nur wissen, was das für ein Mensch ist, der so glücklich aus der Eisenbahnkatastrophe gerettet wurde.“

„Also, es ist so, wie ich Ihnen sagte. Ein anständiger, bürgerlicher Mann. Wir haben festgestellt, er wohnt hier in seinem eigenen Haus und er führt ein ordentliches Leben mit seiner Frau und seiner eifrigeren Tochter, hängt sehr an seiner Familie und wir können gar nichts Nachteiliges von ihm sagen. Als unsere Beamten gestern auf Ihren Wunsch in seiner Wohnung erschienen, war er zu Hause und schlief schon lange den Schlaf des Gerechten.“ (Fortf. folgt.)

